

Ansprache am Volkstrauertag, 15. November 2020

Johanneskirche Hamburg-Rissen

Pastor Steffen Kühnelt

Der Friede Gottes sei mit euch allen. – Amen.

Liebe Gemeinde am Volkstrauertag, liebe Brüder und Schwestern,

neulich steckte an dem Stein in der Gudrunstraße, dort wo geschrieben steht: „Unseren Helden“ und dazu die Jahre der Weltkriege „1914-1918 und 1939-1945, also vor drei Wochen steckte da ein kleiner Zettel. So dahinter gesteckt hinter die Buchstaben. Und auf dem Zettel stand kein Wort, sondern nur ein Zeichen, mit Kugelschreiber geschrieben, gekliert, sagen die Hamburger. Der Zettel war so provisorisch angepinnt, dass er wahrscheinlich keinen Tag dort hängen geblieben ist, weggeweht, aufgeweicht im Regen... Der war nur für den Moment. Was für Zeichen das war? Ein Fragezeichen! Ein weißer Notizzettel mit einem Fragezeichen. Der Mensch, der diesen Zettel da geschrieben und angesteckt hat, stellt das, was dasteht, offensichtlich in Frage.

Unseren Helden, Fragezeichen. Vielleicht ist heute, wo wir durch die Bedingungen dieses Novembers nicht wie geplant am öffentlichen Ort versammeln sollen, wo wir also Abstand zum Stein haben, eine gute Gelegenheit um über den Stein mit seiner Aufschrift nachzudenken. Dem Fragezeichen nachzugehen. Vielleicht auch, um auf Abstand zu gehen.

Im Gedenkbuch, das nach dem Krieg für die gefallenen Rissener Soldaten angefertigt wurde (es liegt hier in der Kirche) stehen ihre Namen, die Namen der gefallenen Rissener Soldaten. Da stehen die Namen von jungen Männern, von Rissener Jungs, Spiel- und Schulkameraden, die dann in den Krieg ziehen mussten. Unfreiwillig mussten sie das tun, auf Befehl. Jugendliche waren das, fast noch Kinder (Jg. 1928, noch keine 16 im Frühjahr 1945 als er zuletzt vor Berlin gesehen wurde, so ist es dort aufgeschrieben); Jungs, die nicht gelernt hatten (wie auch?!), sich mit der mörderischen, menschenverachtenden Ideologie des Nationalsozialismus auseinanderzusetzen. Die gefangen und gezwungen waren in einem Zwangssystem. Die in ihrer Mehrheit wahrscheinlich verblendet, ahnungslos waren. Die in den Krieg gerieten und ihr Leben verloren.

Also: Weder freiwillig, noch für eine gute Sache, für die die Hingabe des eigenen Lebens möglicherweise sinnvoll gewesen wäre. An ihrem Leiden, an ihrem Tod war nichts Heldenhaftes. Und mancher wurde notgedrungen oder aus

Überzeugung zum Täter, wurde schuldig gegenüber anderen Menschen, gegen die Menschlichkeit.

Ich denke heute an Herrmann Schwarz, einer der letzten Rissener seiner Kriegs- bzw. Soldatengeneration, der den Krieg überlebt hat und bis zu seinem Tod im Januar dieses Jahres in seinem Haus in der Gudrunstraße gelebt hat. Er wäre in diesen Tagen 100 geworden; ein sensibler, nachdenklicher Mann. Ein großartiger Pädagoge dazu. Er hat viel aus der Kriegszeit erzählt. Und er hat getrauert. Nicht um den verlorenen Krieg, die geplatzten Träume, sondern um seine gefallenen Freunde, die betrogen worden waren, die er verloren hat. Ihnen galt nicht seine Verehrung, sondern sein Mitgefühl. Den jungen Menschen, an die der Stein erinnern soll, gilt unser Mitgefühl, unsere Trauer; aber wenn wir an sie denken, dann verehren wir keine Helden.

Und unser Mitgefühl gilt den Opfern. Die jungen Rissener waren als Kinder ihrer Zeit Opfer und sie haben auf den Befehl hin andere zu Opfern gemacht: Die Menschen und Völker und Länder, über dieser in Deutschland erdachte Vernichtungskrieg, dieser Rassenwahn hinwegzog, der Abermillionen das Leben kostete, aufs Brutalste ermordet, waren ihre Opfer. Trauer, Mitgefühl, Scham, das sind/wären die Gefühle, die der Ort in Gudrunstraße hervorruft bzw. hervorrufen sollte. Stattdessen: Unseren Helden. In meiner Briefmarkensammlung stieß ich auf einen grausigen Briefmarkenblock, der das Antlitz Adolf Hitlers zeigt, mit seinem Zitat: „Wer ein Volk retten will, darf nur heroisch denken.“ Diese Art von Heldendenken, steckt in diesem Stein bis heute.

Wenn ein Heldengedenken – nüchtern gesagt – unangemessen ist, weil es die Menschen und die Taten nicht trifft, sondern verschleiert, verdreht, vielmehr eine Zeit verklärt, dann frage ich mich und Euch: Wenn wir den Stein verändern, neue Worte finden könnten; was, liebe Brüder und Schwestern, könnte dort stehen? ... Einfach: unseren Toten? Oder besser: allen Toten? Oder eher: allen Opfern? Den Tätern, die auch Opfer waren. Allen Opfern in diesem Land, in anderen Ländern, Opfern von Krieg und Gewaltherrschaft.

Vielleicht sollte dort aber auch oder eher eine Mahnung stehen, ein Aufruf, der in die Zukunft weist; wie: „Nie wieder Krieg und Rassismus?“ Vielleicht etwas, was uns Heutige mit einschließt in unserer Verantwortung. Vielleicht könnte dort ein Bekenntnis, ein Bekenntnis zu Trauer, Mitgefühl, ein Bekenntnis zur Verantwortung, die aus den Verbrechen von damals erwächst. Ein Bekenntnis zur Verantwortung: Damit wir aufmerksam bleiben, damit wir uns warnen und mahnen lassen, damit der Ungeist damals, der auf diesem Stein immer noch

schlummert, keinen neuen Raum bekommt. Wie wäre es denn, wenn wir mit einem Gedenkstein in Rissen diesem Ungeist widersprechen.

Dem wiedererwachten Ungeist, latent vorhandenen Ungeist, der sich zeigt, wenn heute antidemokratische Symbole auf Demonstrationen durch die Städte getragen und Hassparolen skandiert werden. Die alten Nazis sind ausgestorben, aber neue sind gerade im Aufwind. Und es darf um Gottes Willen nicht sein, dass im Zuge von demokratischen Protesten neue Allianzen entstehen. Und sei es aus Naivität.

Wie wäre es denn, wenn auf dem Stein ein biblisches Wort stände. Ein Wort, mit dem wir bekennen, dass wir als Menschen alle immer wieder versuchbar, fehlbar, schwach sind, ja schuldig werden. Ein Wort, mit dem wir bekennen, dass wir Vergebung brauchen. Damals, die Generation unser Väter und Mütter, Großväter und Großmütter, Urgroßväter... und heute auch, weil wir verstrickt sind in die Ungerechtigkeiten dieser Welt, in Ausbeutung, Unfrieden, in die Zerstörung der Schöpfung.

Wie wäre es, wenn wir bekennen würden, dass das Unrecht heute in der Welt auch etwas mit uns, unserem Leben, unserer Geschichte zu tun hat. Ein demütiges Wort könnte es sein. Ein Wort, mit dem wir bekennen, dass wir verbunden sind in der Geschichte, aber auch in der Verantwortung für den Frieden, für die Zukunft. Dass wir etwas tun können. Dass wäre ein anderes Wir als das völkisch-verbrämte Wir, das in „unseren Helden“ steckt.

Liebe Gemeinde, ich denke an ein Wort, das von Schuld spricht und von der Hoffnung auf Vergebung und das uns ermuntert und sagt, dass wir immer wieder die Chance haben, Gutes zu tun und für Mitmenschlichkeit, ja Nächstenliebe einzutreten. Wie wäre es denn, wenn auf dem Stein die Worte Jesu ständen, mit denen er uns das Beten lehrt, wenn dastände: „Und vergib uns unsere Schuld wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!?“

Amen.